

Skandal im toten Rennen

Die vieldiskutierte Unabhängigkeit des Publizisten muß sich, wenn ihre innere Wahrhaftigkeit über jeden Zweifel erhaben sein soll, ebenso sehr auf eine intellektuelle wie moralische Voraussetzung gründen. Die intellektuelle Voraussetzung besteht darin, sich für jede Stellungnahme und Urteilsfindung ohne Unbescheidenheit, aber mit dem nötigen Selbstbewußtsein auf das Funktionieren des eigenen gesunden Menschenverstandes zu verlassen. Auch wenn die Aussagen von Spezialisten und Autoritäten dem Eindruck dieses gesunden Menschenverstandes entgegenstehen, sollte man nicht ohne weiteres die selbstgewonnene Meinung voreilig revidieren, sondern vielmehr auch jenen Autoritäten mit dem nüchternen Zweifel entgegenzutreten, den Gottfried Keller nicht zu Unrecht als den „alten Wanderstab“ der Menschheit bezeichnet.

Freilich ist das moralische Verantwortungsgefühl für die Unabhängigkeit des Publizisten noch weit wichtiger als das intellektuelle. Unser Intellekt kann irren, das Gewissen hingegen irrt sehr selten, ja eigentlich niemals. Deswegen ist die schlechthin unverzichtbare moralische Voraussetzung für einen unabhängigen Publizisten die Zivilcourage. Wenn man mit einem in der Öffentlichkeit verfochtenen Standpunkt eine Sturmflut der Entrüstung heraufbeschwört, dann bleibt nur die Alternativlösung, entweder einen Irrtum in aller Offenheit einzugestehen — sofern man wahrhaft überzeugt ist, sich geirrt zu haben — oder an seinem Standpunkt unter allen Umständen, selbst in der äußersten Isolierung, festzuhalten. Objektiv kann man darum freilich noch immer eine fragwürdige Sache vertreten: aber man hat wenigstens seine menschliche Sauberkeit gerettet, und das ist viel in unserer Zeit.

Das etwa ist, in knappen Worten zusammengefaßt, eine alte Erkenntnis, die wieder einmal als neue Lehre durch einen überaus heftigen publizistischen und wissenschaftlichen Skandal vermittelt wurde, den die deutsche Öffentlichkeit im vergangenen Winter erlebte. Er wurde durch die Veröffentlichung der „Synchronoptischen Weltgeschichte“, herausgegeben von Arno und Anneliese Peters, ausgelöst. Dieses neuartige und als geistige Konzeption überaus verdienstvolle Geschichtswerk ist von mir in der Dezemberrnummer der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ unter dem bewußt aggressiven Titel „Publizisten gegen Professoren“ ausführlich besprochen worden. In der Zwischenzeit sind viele Einzelheiten und innere Zusammenhänge dieses Skandals und seiner Ursachen wesentlich deutlicher geworden. Wenn ich aber überprüfe, ob ich etwa angesichts der neuen Situation von meinen Ausführungen etwas zu revidieren oder gar zurückzunehmen hätte, dann kommt nur eine unzutreffende persönliche Schlußfolgerung in Frage, nicht aber das Sachliche. Zu einer eindeutigen und unanfechtbaren sachlichen Entscheidung hat der Skandal nämlich leider nicht geführt; er hat nicht einmal reinigend auf die recht schwüle Atmosphäre unseres geistigen und publizistischen Lebens gewirkt. Als vorläufiges Ergebnis läßt sich allein festhalten, daß nur sehr wenige an dem teilweise sehr heftigen Streit Beteiligten ungerupft davongekommen sind, sei es als Männer von Mut und Überzeugungskraft, sei es als Zierden der Wissenschaft.

Die „Synchronoptische Weltgeschichte“, die von den beiden Herausgebern in einem Jahrzehnt fleißiger Arbeit zusammengetragen wurde, erfreute sich nicht nur bereits vor ihrer Veröffentlichung der warmherzigen Förderung vieler Geschichtswissenschaftler und einiger deutscher Kultusministerien, sondern fand in den ersten Wochen nach ihrem Erscheinen auch eine größtenteils enthusiastische Presse. Zu den Kritikern, die das Buch mit vorbehaltloser Zustimmung begrüßten, gehörte u. a. der damalige Feuilletonchef der amerikanischen „Neuen Zeitung“. (Es ist leider eine Unsitte vieler Redaktionen und Rundfunkanstalten, Buchbesprechungen grundsätzlich, ohne Rücksicht auf den Inhalt, „kulturpolitischen Mitarbeitern“ anzuvertrauen, weil solche Rezensionen nun einmal traditionsgemäß ins Feuilleton gehören. Auf diese

Weise wird oft genug bei Neuerscheinungen, deren Beurteilung vor allem politisches Sachverständnis und Fingerspitzengefühl erfordert, die ästhetische und literarische Seite auf Kosten des Inhalts ungebührlich in den Vordergrund gerückt.)

Das Verhängnis für die beiden Herausgeber, Arno und Anneliese Peters, brach mit dem Tage herein, an dem die gleiche „Neue Zeitung“, Anfang November vorigen Jahres, aus der Feder ihres Chefredakteurs *Wallenberg* einen Beitrag unter dem Titel „Der knallrote Faden“ veröffentlichte, in dem dem Geschichtswerk des Ehepaars Peters eine prokommunistische Tendenz nachgesagt wird. Dieser sensationelle Artikel bewirkte nicht nur in manchen Fällen einen plötzlichen Stimmungsumschwung im deutschen Blätterwald um 180 Grad, Auch eine Reihe von Wissenschaftlern und Gelehrten, die das Geschichtswerk vordem in den höchsten Tönen als eine außerordentliche geistige Tat angepriesen hatten, rückten in aller Öffentlichkeit ebenso eilig wie verlegen von dem Unternehmen ab. In den mit der Angelegenheit befaßten Kultusministerien überprüfte man ernstlich, ob der „Synchronoptischen Weltgeschichte“ nicht die bisher gewährte Unterstützung aus öffentlichen Mitteln radikal zu entziehen sei. Wochenlang sah sich das Ehepaar Peters vollständig isoliert. Seine Versuche, eine Rechtfertigung zu veröffentlichen, stießen zwar nicht gerade auf einen Vorhang aus Eisen, wohl aber auf einen Vorhang aus dicker Watte, der manchmal unsympathischer wirken kann als der legendäre Eiserne Vorhang. Einen erneuten Stimmungsumschwung leiteten erst Veröffentlichungen in den „Frankfurter Heften“ und in der „Gegenwart“ ein, in denen das Anliegen des Ehepaars Peters mit einem aner kennenswerten Mut, wenn auch recht unkritisch, in Schutz genommen wurde.

Schließlich gab *Prof. Alexander Graf Schenk von Stauffenberg*, der zu dem Fördererkreis des Geschichtswerkes gehörte, unter dem Titel „Die Synchronoptische Frage“¹⁾ ein Büchlein heraus, in dem Arno und Anneliese Peters persönlich weitgehend gerechtfertigt werden. Prof. von Stauffenberg stützt seine Ausführungen hauptsächlich auf ein ganzes Archiv von Zitaten. In dem Auf und Ab der hier nachgedruckten Meinungen kommen in erster Linie — und zwar mit vollem Recht — alle diejenigen schlecht weg, denen das bloße Aufflackern eines Skandals Veranlassung gab, ihre Meinung nach dem Vorbild der berühmten Wetterfahne zu ändern. Eine „Dokumentation“, wie Prof. von Stauffenberg seine Schrift nennt, ist sie aber trotzdem nur zum Teil; es handelt sich mindestens ebensowohl um eine oft unsachliche und verdächtigende Polemik gegen alle diejenigen, die an der Vortrefflichkeit der „Synchronoptischen Weltgeschichte“ etwas auszusetzen fanden oder die gar zu der Überzeugung kamen, es ziehe sich wirklich ein knallroter Faden durch die geschichtlichen Jahrtausende Petersscher Sicht. Viele Rezensenten der „Synchronoptischen Weltgeschichte“ — der Verfasser dieser Zeilen nimmt sich selber nicht aus — haben in Arno und Anneliese Peters vielleicht voreilig unverbesserliche Kommunisten vermutet. Die Sache wird aber dadurch nicht besser, wenn die Apologeten des Ehepaars jeden Kritiker des Geschichtswerkes geflissentlich zu einer deutschen Spielart des unerfreulichen Herrn *McCarthy* stempeln wollen. Mit persönlichen Verunglimpfungen, das sollte man hüben wie drüben allmählich begreifen, ist der geistigen Klärung nicht gedient.

Soweit es sich wirklich nur um eine Dokumentation handelt, verdient die Schrift Prof. von Stauffenbergs uneingeschränkte Anerkennung. Sein nobles und mutiges Eintreten für die beiden Herausgeber unterscheidet sich überaus wohltuend von dem ängstlichen Bestreben einiger seiner Kollegen, heute schleunigst das zu verbrennen, was sie gestern noch angebetet hatten, um nur ja eine öffentliche Kompromittierung zu vermeiden. Insofern hat seine Dokumentation zweifellos dazu beigetragen, aus einer ernst zu nehmenden künftigen Diskussion über Wert und Unwert der „Synchronop-

1) Stauffenberg: Die Synchronoptische Frage. Eine Dokumentation. Universum Verlag, Frankfurt a. M. 1953, 126 Seiten.

tischen Weltgeschichte alle diejenigen Elemente auszuschalten, deren Argumente vorwiegend auf Mangel an Sachkenntnis oder, schlimmer noch, auf Opportunismus beruhen, nicht aber auf Gründlichkeit des Studiums und fundierter Überzeugung.

Als Verfasser des bereits erwähnten Beitrages „Publizisten gegen Professoren“ hat mich die Schrift Prof. von Stauffenbergs jedenfalls darüber belehrt, daß es dem Ehepaar Peters wirklich um die Sache zu tun war, daß die beiden nicht von persönlichen Vorteilen ausgingen und daß sie offenbar nicht bewußt von einer einseitig prosovjatischen Tendenz inspiriert waren. Deswegen ist es mir ein Bedürfnis, aus meiner damaligen Besprechung symbolisch den Satz zurückzuziehen, die beiden Herausgeber hätten ihre Bestrebungen hinter Beteuerungen der Überparteilichkeit und Unvoreingenommenheit zu tarnen versucht, und dies gehöre nun einmal zur altergebrachten kommunistischen Taktik. Eine solche Unterstellung kann man nach den ausführlichen Enthüllungen Prof. von Stauffenbergs wohl unbedenklich zurücknehmen und den Herausgebern zubilligen, daß sie ihr Geschichtswerk nicht aus böswilligem Vorsatz mit einem so eindeutigen tendenziösen Beigeschmack versehen haben.

Aber selbst wenn der Vorsatz nicht mehr zur Debatte steht, so bleibt doch, sehr gelinde gesagt, ein verheerender Irrtum übrig. Für den, dessen Klarblick noch immer über die Papierflut hinausreicht, die sich inzwischen um die „Synchronoptische Weltgeschichte“ ansammelte, hat der berüchtigte knallrote Faden aber auch nicht eine Spur von seiner deftigen Farbe verloren. Von den Beispielen, die ich seinerzeit in meiner mehrfach erwähnten Besprechung für eine entsprechende Tendenz anführte, hat Prof. von Stauffenberg nicht eins widerlegen können. Es ist sehr schmerzlich, sich zu vergewärtigen, daß geistige Auseinandersetzungen, die prinzipiell immer wünschenswert sind, innerhalb unserer Grenzen anscheinend so gut wie niemals um der Sache willen geführt werden, sondern in erster Linie aus Rechthaberei.

Nun haben sich die beiden Peters in ihrer — in der Schrift Prof. von Stauffenbergs wohl zum erstenmal im Wortlaut veröffentlichten — Stellungnahme ausdrücklich darauf berufen, sie seien Historiker und keine Politiker. Um ihrem Werk gerecht zu werden, dürfe man es eben nicht aus der Perspektive der aktuellen Tagespolitik heraus beurteilen, sondern müsse historische Gesichtspunkte zugrunde legen. Alle Politik ist aber — überspitzt formuliert — werdende Geschichte, und alle Geschichte ist geronnene Politik. Die Zusammenhänge zwischen Politik und Geschichte sind jedenfalls unauflösbar, denn wäre es anders, hätte es vermutlich schon seit Thukydides eine wertfreie Geschichtsschreibung gegeben. Solange es aber auf unserem Planeten Menschen mit ihren Gesinnungen und Leidenschaften miteinander zu tun haben, wird es psychologisch unmöglich sein, dieses Ziel jemals zu erreichen. Nach der Darstellung Prof. von Stauffenbergs sind die beiden Herausgeber von der Absicht ausgegangen, mit ihrem Werk den Eisernen Vorhang gewissermaßen geistig zu überwinden. Das Werk sollte ursprünglich im Jahre 1949 in Frankfurt und Leipzig zugleich erscheinen. Ein solches Vorhaben mag ihren Idealismus beweisen, aber, mit Verlaub gesagt, einen recht tumben Idealismus. In der Sowjetzone hat man denn auch eine Publikation abgelehnt, weil die „Synchronoptische Weltgeschichte“ trotz ihres für geschärfte westliche Augen unverkennbaren knallroten Fadens eine „Abweichung vom wissenschaftlichen Sozialismus“ sei. Dieses Fiasko hätte Arno und Anneliese Peters, wären sie wirklich nur Historiker und als solche lediglich um ein universales Geschichtsbild bemüht, schon vor vier Jahren sehr ernsthaft zu denken geben müssen. An dem sehr problematischen Unterfangen eines Brückenschlages zwischen Ost und West mag sich beteiligen wer will — schließlich werden es doch eines Tages die Politiker sein, die es schaffen, wenn es überhaupt möglich ist —, aber die Historiker bleiben logischerweise davon ausgeschlossen. Hier stehen subjektive Wahrheiten mit aller Unversöhnlichkeit der objek-

tivierten Lüge gegenüber. Diese Feststellung wird ganz nüchtern und ohne die Absicht einer billigen Schwarzweißmalerei getroffen. Gerade dem Historiker sollte klar sein, daß in allen totalitären Systemen die Vergangenheit zwangsläufig zur Hure der Gegenwart degradiert wird, das heißt, daß man von der Vergangenheit nur soviel übrigläßt, wie es zur Rechtfertigung des jeweils Bestehenden erforderlich ist.

Die Geschichtsschreibung in der westlichen Hemisphäre dagegen geht bis zum heutigen Tag Gott sei Dank von ganz anderen Voraussetzungen aus. Jeder Historiker wird in den Ereignissen der Vergangenheit vorwiegend *seine* Wahrheit entdecken und sie schließlich zu begründen versuchen. Die intellektuelle Redlichkeit und der objektive Gehalt einer geschichtlichen Aussage wird sich bei einer solchen Ausgangsposition immer danach richten, wieweit der Verfasser darauf verzichten konnte, den Wunsch zum Vater des Gedankens zu machen und wieweit es ihm gelungen ist, das, was etwa im Jahre 1600 geschehen ist, auch wirklich mit den Maßstäben von 1600 zu werten, nicht aber mit den Maßstäben von 1953.

Wo derartige allgemeine Voraussetzungen gegeben sind, hat auch eine eigenwillige Deutung der Geschichte unter Umständen einen durchaus berechtigten und sogar reizvollen Platz: Der Verfasser muß aber sein Vorhaben einleitend ganz unmißverständlich deklarieren. Arno und Anneliese Peters haben leider das Gegenteil getan, indem sie ausdrücklich versprochen, keinerlei Deutung und Wertung zu erstreben.

Die „Synchronoptische Weltgeschichte“ ist nicht mit einem Zuwenig an Politik und einem Zuviel an Historie belastet, sondern umgekehrt. Die Verfasser haben vielmehr, wie alle vernünftigen Menschen, das Bestehen des Eisernen Vorhanges als eine traurige Kalamität empfunden und wollten das ihre dazu beitragen, um ihn allmählich zu überwinden: ein durchaus politisches und dabei sehr löbliches Motiv, aber ein Versuch am untauglichen Objekt und daher eine Vergewaltigung der Geschichte. Die eindeutige Tendenz des Werkes wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man quantitativ operiert statt qualitativ zu argumentieren. Wenn sich die Herausgeber beispielsweise darauf berufen, sie hätten unter insgesamt 828 namentlich erwähnten Persönlichkeiten nur 19 russische, dafür aber 35 englische aufgenommen, so besagt das gar nichts. Wichtig ist — wie schon in der Besprechung „Publizisten gegen Professoren“ erwähnt —, daß unter der Lebenslinie *Stalins* die Rote Armee erwähnt wird, der Name *Trotzki* hingegen völlig fehlt. Wichtig ist, daß der junge Mensch, der sich durch die „Synchronoptische Weltgeschichte“ einen ersten summarischen Überblick über den Verlauf der Französischen Revolution verschaffen will, nur auf die Namen *Robespierre* und *Babeuf* hingewiesen wird, aber auf keinen anderen. Wichtig ist, daß von der historischen Leistung *Friedrich Eberts* nur die negativen Momente — deren Vorhandensein gar nicht bestritten werden soll — erwähnt, die positiven hingegen mit Stillschweigen übergangen werden.

Es ließe sich noch eine erdrückende Fülle von Beweismaterial zusammenstellen, aus dem hervorgeht, daß die „Synchronoptische Weltgeschichte“ in ihrer heutigen Fassung in erster Linie ein Politikum ist, aber kein für den Schulgebrauch und die Allgemeinbildung geeignetes Geschichtswerk. In jeder nur denkbaren Belichtung taucht unvermeidlich der knallrote Faden auf. Sein Vorhandensein wird durch noch so umfangreiche Dokumentationen für den nicht hinwegbewiesen, der sich sein kritisches Urteilsvermögen durch einen noch so hitzigen Streit der Meinungen nicht trüben läßt. Die verdienstvolle Konzeption, die schon im Dezemberheft dieser Zeitschrift ausdrücklich anerkannt wurde, läßt sich nur retten und nutzbar machen, wenn der knallrote Faden verschwindet. Das kann aber niemals durch noch so wohlgemeinte Beschwörungsformeln geschehen, sondern allein durch eine gründliche und radikale Textrevision des gesamten Werkes.